

**„Unsere Heimat ist im Himmel. Verlorene und zerstörte Heimat –
Antworten der Kirche nach 1945.“**

**Predigt anlässlich der Wanderausstellung „Neue Anfänge nach 1945? Wie
die Landeskirchen Nordelbiens mit ihrer NS-Vergangenheit umgingen“,
gehalten in der Christkirche Rendsburg-Neuwerk am 30.10.2016.**

Philipper 3, 17+20-21

[17](#) Ahmt auch ihr mich nach, Brüder, und achtet auf jene, die nach dem Vorbild leben, das ihr an uns habt. [20](#) Unsere Heimat aber ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, [21](#) der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann.

Predigt

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und von dem Herrn und Heiland Jesus Christus.

Liebe Gemeinde!

Ich bekomme alle drei Monate den Heimatbrief der Kreisgemeinschaft Fischhausen „Unser schönes Samland“. Fischhausen liegt in Ostpreussen, heute heißt es Primorsk und man spricht dort russisch. Ich war nie in Ostpreussen und noch nie in Russland. Aber ein Teil meiner Familie hat dort, in dem kleinen Dorf Tenkitten, bis 1945 gelebt. Ich bin 21 Jahre nach Kriegsende geboren. Ich habe diese Heimatgeschichten schon als kleines Kind gehört.

Geschichten von einem großen Bauernhof mit 1000 Morgen fruchtbarem Land, von Bernsteinfischerei an der schönen Ostsee und Fuchsjagd. Mein Großonkel hat sie mir – mit dem typischen Akzent der kalten Heimat - erzählt. Meine Omi auch. Ich bin Schleswig-Holsteiner. Aber ich habe unsichtbare Wurzeln dorthin. Darum lese ich den Heimatbrief. Alte Geschichten von den guten Jahren vor dem Krieg, vom Landleben, aber auch von Flucht und Vertreibung.

Auch nach 71 Jahren sprechen Menschen von einem Ort, einer Gegend als „Heimat“. Einer Gegend, die sie selbst nur als kleine Kinder kennengelernt haben. Was ist das? Was wirkt da? Was ist Heimat?

„Unsere Heimat ist im Himmel. Verlorene und zerstörte Heimat – Antworten der Kirche nach 1945.“ So heißt mein Predigtthema im Rahmen der Ausstellung „Neue Anfänge nach 1945?“, die Sie hier in der Kirche sehen.

Gerne möchte ich dieses Thema in 5 Etappen mit ihnen abschreiten. Ich erzähle zuerst etwas über Heimat. Dann schaue ich mit ihnen noch einmal auf die Situation der deutschen Flüchtlinge nach dem Krieg. Ich versuche den Ausspruch des Paulus „Unsere Heimat ist im Himmel“ einzuordnen, erzähle dann etwas über Flüchtlinge und Kirche - was sie nachher im Rundgang durch die Ausstellung vielleicht noch vertiefen können - und wage abschließend einen Ausblick.

1. Heimat

Der Begriff Heimat zielt auf eine Beziehung zwischen Mensch und Raum. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird er auf den Ort angewendet, in den ein Mensch hineingeboren ist. Hier finden die Kindheitserlebnisse statt, die zunächst Identität, Charakter und Weltauffassungen prägen.

Heimat - das ist Sicherheit und Verlässlichkeit. Das ist ein überschaubarer Ort tieferen Vertrauens. Da sind die Welt und die Menschen verständlich und durchschaubar. Da sind Menschen mit den ich mich verbunden fühle. Da weiß ich, welches Verhalten ich von anderen erwarten kann. „Heimat ist kein Ort, es ist ein Gefühl.“ Sagt Herbert Grönemeyer. Selbst Tiere haben ein angestammtes Habitat, eine Heimat. Sie finden oft über weite Distanzen dorthin zurück.

2. Flüchtlinge 1945

Die Bevölkerung Rendsburgs war durch die Flüchtlinge und Evakuierten um 65% angewachsen. 37.000 Menschen lebten hier. 15.200 Flüchtlinge hat Rendsburg bis 1950 aufgenommen. Das haben die geschafft. Man muss sich diese Zahlen bewusst machen, wenn heute Flüchtlinge aufnehmen und wenn über Obergrenzen diskutiert wird. Man muss auch bedenken, dass diese 15.200 fast alle „Volksgenossen“ waren und zumeist deutsch sprachen. Die Schulen waren... geschlossen... Schulgebäude dienten als Hilfslazarette und Flüchtlingsunterkünfte. Die Not war groß. Die ersten Jahre nach dem Krieg waren für die Menschen in Schleswig-Holstein vor allem durch Entbehrungen geprägt. Dies galt in besonderer Weise für die Flüchtlinge und Vertriebenen. Ihr Alltag war bestimmt vom Wohnraumangel, der Sorge ums Essen und der Suche nach Arbeit. Der anhaltende Zustrom von Flüchtlingen stellte an Quartiergeber und Quartiernehmer immer neue Anforderungen. Es

mußten nicht nur Zimmer und Wohnungen abgegeben werden. Küchen und Klos musste man teilen. Die Atmosphäre war gereizt und führte oft zu Streit. Ein weiteres gravierendes Problem war, daß in vielen Räumen oder Notunterkünften kein Ofen stand. Kamine fehlten.

„Brennhexen“ wurden aufgestellt, Öfen und primitive Herde in einem. Glückliche, wer ein Stück Ofenrohr ergatterte, um den Rauch ins Freie zu führen. Warm war es dann jedoch noch nicht. Kohle und Holz waren knapp und teuer. Wo es möglich war, kam deshalb Torf wieder als Heizmaterial zu Ehren. Die Einquartierung der Flüchtlinge wurde zur zentralen Belastungsprobe im Zusammenleben mit den Einheimischen. Viele lebten in Lagern. In den Nissenhütten war es im Sommer nicht auszuhalten vor Hitze, im Winter tropfte das Wasser von der Decke.

Die evangelische Kirche half, die Flüchtlinge aus den Ostgebieten zu integrieren. Das war eine große Leistung.

Das Thema Flucht und Vertreibung hatte auch Einfluss auf die politische Positionierung der Kirche. Dass die Ursachen der Flüchtlingsströme und der katastrophalen Lage Deutschlands in der nationalsozialistischen Kriegspolitik zu suchen waren, wollte weder die Kirche, noch die Flüchtlinge gerne hören.

Die Menschen strömten in die Kirchen. Altbischof Eduard Völkel in Bordesholm schreibt im Blick auf 1945: „Kirchlich gesehen war die Zeit der Flüchtlingsflut eine gesegnete Zeit.

Unsere Gottesdienste waren überfüllt, und alle kirchlichen Veranstaltungen fanden durch die Teilnahme der christlichen Familien aus dem Osten eine starke Beachtung.“

Aber was erwarteten die Menschen von ihrer Kirche? Sicher: Verständnis für ihre dramatische Situation, Zuspruch, Seelsorge, konkrete Hilfe. All das gab es.

Was sollte die Kirche den Flüchtlingen in dieser Situation sagen? Zu eigenen

Vertriebenengottesdiensten mit ostpreussischer Liturgie konnte sie sich nicht durchringen. Die Flüchtlinge sollten sich bitte mit den vorfindlichen Gottesdiensten arrangieren. Der Pastor Hugo Linck, der 1948 aus Königsberg nach Hamburg kam sagt 1951 auf dem Jahreskonvent ostpreussischer Pfarrer hier in Rendsburg: „Der kirchliche Ostpreusse“ ist „in die unkirchlichsten Gegenden Deutschlands verpflanzt“, in ein Land, „wo es Seelsorge nicht gibt.“

Er hatte in Ostpreussen Gemeinden erlebt, die als Bekennende Kirche die Nazi-Zeit als Verfolgungszeit erlebt hatten. Das hatte die Gemeinden zusammengeschweißt. Diesen Christen war die Bibel wichtig. Sie waren eng von ihren Gemeindepastoren begleitet worden.

„Nun sitzen unsere Habenichtse als überflüssige Menschen auf den wohlhabigen Gehöften holsteinischer Bauern...Nun sind die Ostpreussen angekommen...Was finden sie? Gemeinden, denen das Geschehen des Krieges kaum eine Bereicherung ihres Glaubensstandes gebracht hat...Das Behütetsein von Hab und Gut wird als Gottes Ja zur Redlichkeit des Besitzenden verstanden.“

Ubi bene, ibi patria. Wo es mir gut geht, da ist meine Heimat, sagt Cicero. In Schleswig-Holstein ging es den meisten Vertriebenen *nicht* gut. Die Menschen wollten auch zurück in ihre Heimat. Konnte man ihnen in dieser Situation das Pauluswort sagen:

„Unsere Heimat ist im Himmel.“ Wäre das nicht als sehr billige Vertröstung verstanden worden?

3. Paulus und die Heimat im Himmel

Der Apostel Paulus schreibt in der Epistel, die wir gehört haben, an die Gemeinde in Philippi in einer Situation, als sich Irrlehrer breit machen. Paulus bezeichnet sie als Hunde, die nur ihrem Bauch dienen. Paulus schlägt sich selbst als positives Gegenbeispiel vor: „Ahmt auch ihr mich nach, Brüder, und achtet auf jene, die nach dem Vorbild leben, das ihr an uns habt.“ Im Gegensatz zu den Bauchdienern, die ganz auf das Diesseits fixiert sind, betont er: „Unsere Heimat aber ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter.“

Das Wort „Heimat“ - unserer Heimat ist im Himmel – kann man auch mit „Bürgerrecht“ übersetzen. Die römischen Soldaten waren zu jener Zeit verstreut, in den Provinzen rund um das Mittelmeer stationiert. Aber alle hatten das römische Bürgerrecht. Es galt überall. Es gewährte Schutz, Handelsmöglichkeiten, das Recht zur Heirat. Die Philipper hatten das römische Bürgerrecht vermutlich nicht. Aber sie waren getauft. Christen haben mit der Taufe ein himmlisches Bürgerrecht. Das gilt nicht erst nach dem Tod, wenn sie im Himmel sind. Das himmlische Bürgerrecht gilt immer und überall. Schon jetzt. Wir leben hier, in Rendsburg. Aber wir haben ein höheres Bürgerrecht, das uns frei macht, das uns unabhängig macht. Das gibt uns Freiheit unser Leben zu gestalten, wie traurig unsere aktuelle Lebensprovinz auch aussehen mag.

„Ich bin ein Gast auf Erden.“ heißt es im Paul-Gerhardt-Lied. In der Bibel ist Heimat keine wichtige Größe. Die nomadische Lebensweise der ersten Israeliten, das Bild vom wandernden Gottesvolk bestimmt auch unsere christliche Theologie. Paulus war Zeltmacher und reisender Missionar, was konnte man von ihm Wegweisendes zum Thema „Heimat“ erwarten?

„Unsere Heimat ist im Himmel.“ Ich fürchte, dass dieser Satz die Flüchtlinge in den Jahren nach dem Krieg nicht getröstet hätte. Für sie war Heimat nicht gleich Bürgerrecht. Für sie war Heimat ein Ort der Geborgenheit. Hier in Flüchtlingslagern, in Nissenhütten als lästige Gäste in einer kleinen Stube einquartiert, blieben sie ungeborgen.

4. Flüchtlinge und die Kirche

Die Jahre vergingen. Die Hoffnung in die Heimat zurückzukehren ließ bei einigen nach. Sie hatten sich arrangiert und eingelebt. Bei anderen blieb der Wunsch nach Rückkehr stark. Sie engagierten sich in Vertriebenenverbänden. In ihrer Charta bezeichneten sie 1950 die Heimat als von Gott gegeben. Reinhard Wester, Bischof in Schleswig, wurde der „Flüchtlingsbischof“ für ganz Deutschland. 1961 wurde dann von namhaften evangelischen Intellektuellen, unter anderem Carl-Friedrich von Weizsäcker, dem Physiker, zum ersten Mal die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze thematisiert. Der Ostkirchen-Ausschuss der EKD hielt dagegen: Wir wollen zwar Versöhnung, aber wir wollen nicht verzichten. Die Heimat ist ein von Gott empfangene Gabe.

Im September 1965 veröffentlichte der Rat der EKD seine „Ostdenkschrift“. Das Ziel war eine internationale Friedensordnung mit Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze. Die theologische Begründung des Anspruchs auf die alte Heimat wurde abgelehnt. Begründet wird das mit dem freien Handeln Gottes in der Geschichte. In der Denkschrift heißt es: „Gott kann aus der alten Heimat herausführen und über Heimatlosigkeit wieder eine neue Heimat schenken, die das irdische Leben sichert.“

Diese Ostdenkschrift erntete viele Kritik. Der Flüchtlingsbischof trat zurück. Aber die Schrift ebnete den Weg für die Ostpolitik von Willi Brandt. Sie wurde die Basis für das geeinte Europa in dem wir heute leben. Mehr erfahren Sie auf den Tafeln in der Ausstellung.

5. Ein Ausblick

Mein Großonkel und meine Omi bekamen ab 1952 den Lastenausgleich. Wer durch den Krieg Vermögen verloren oder besondere Nachteile erlitten hatte, wurde finanziell entschädigt. Aber für den Verlust der Heimat, für den Verlust des heilen Lebens, das sie gehabt hatten, konnte man sie nicht entschädigen. Die Heimat, der Sehnsuchtsort, lebte in ihnen weiter. Ich habe das geerbt. Um das besser zu verstehen, brauche ich Ausstellungen wie diese. Ich brauche diese Erinnerungen und das Verstehen auch, um dankbar zu werden für den Frieden in dem ich seit 50 Jahren lebe. Ich danke Gott für meine Heimat hier, denn ich weiß, dass sie ein kostbares und gefährdetes Gut ist. Ich danke Gott auch dafür, dass ich ein Bürgerrecht im Himmel habe,

das mir schon jetzt Freiheit schenkt. Und eine Heimat, die auf mich wartet, wenn meine Zeit hier auf der Erde zuende ist.

Zu uns kommen Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten. Sie kommen aus Syrien, Eritäa, Afghanistan. Ob und wann sie zurückkehren können, ist ungewiss. Es ist gut, wenn wir unsere Sinne schärfen. Wenn wir uns erzählen lassen, was sie zurücklassen mussten. Wenn wir für sie da sind. Wenn wir uns öffnen. Wenn wir versuchen zu erahnen, was es heißt, fern der Heimat zu sein. Auch dafür kann uns diese Ausstellung sensibilisieren.

„Unsere Heimat ist im Himmel.“

Das ist ein großes Privileg!

Amen.